

aktuellste Geographie- und Sportproblem ist, das Engländer beschäftigt. Man ist auch in diesem Jahre wieder beim Endspurt der Erkletterung des »Mount Everest«. Da ist eine von nationalen Vorurteilen freie wissenschaftliche Berichterstattung über alle die Fragen, die sich an den höchsten Berg der Erde knüpfen, um so mehr von Nöten, als mancherlei in den englischen Ansichten dieses Berges und seiner Geschichte irrtümlich ist. Ein berufenster Kenner der tibetischen Bergwelt gibt uns einen solchen Bericht, Sven Hedin. Entdeckungen aus der Geographiegeschichte, eigene praktische Erfahrungen verweben sich mit seinen in sein- und auch scharfgeschliffener Form gegebenen Berichten zu einer Darstellung der bisherigen englischen Expeditionen, die eigenen Wert hat. Neben den guten Karten sind die Steinzeichnungen von Georg Baus besonders hervorzuheben, als Beispiele mit einfachen Mitteln gewonnener künstlerischer Geographiebilder. (Sven Hedin, Mount Everest. Mit 8 Künstlersteinzeichnungen von Georg Baus, 1 Anstiegs- und 9 Karten und 3 Profilen. Leipzig, F. A. Brockhaus 1923.) Wenn unter den Reisebeschreibern die Schelmuffskys auch nicht ganz und gar ausgestorben sind, die es mit der Wahrheit nicht genau nehmen, so ist ihnen ihr Leben jetzt doch schon recht sauer gemacht worden. Man verlangt von ihnen die Belege ihrer Entdeckungen in der Form von allerlei exakten Aufnahmen, die sich nachprüfen lassen, und die Kamera kontrolliert den Zeichner. Es ist allerdings nicht jedem gegeben, seine photographische Ausrüstung so zu benutzen, wie es der echte Geograph sollte, der sich mit offenen Augen umsieht. Es gibt da manchen, der den Wald vor lauter Bäumen nicht sieht, der als Naturforscher ohne Naturgefühl registriert, dem die Größe der Umwelt gleichgültig bleibt, in der er seine Fundstücke aufhebt. Der Bericht über eine solche Reise kann den Leser dann freilich nicht verlocken, auch wenn dieser Bericht noch so wissenschaftlich ist. Und wir lieben die Reisebeschreibungen nicht mehr, die zu einem gewollten Heroenepos auf ihren Verfasser wurden. Um so lieber sind uns diejenigen Reiseberichte, die Anspruchslosigkeit mit Gehalt und einem heitern Ton zu vereinen verstehen. Zu ihnen gehören die durch ihre vorzüglichen Lichtbilder bekannten »Indischen Reisen« von Kurt Voek, die jetzt dankenswerterweise in vier Einzelbänden neu herausgegeben werden, von denen der erste erschien. (Im Banne des Everest. Erlebnisse in Nepal, der für Weiße verschlossene Heimat der Gorkhas im Zentral-Himalaya, von Kurt Voek. Mit einer Kartenskizze und 76 Bildern nach eigenen Aufnahmen des Verfassers. S. Haessel, Leipzig 1922.) Mit ihrem gesunden Realismus sind es Reiseplaudereien, wie wir sie in Deutschland doppelt und dreifach nötig haben als Ersatz der Exotismuskunden, die in Belletristik und Feuilleton mit dem leichtgläubigen Leser rechnen, der sich freilich viel bieten läßt. Wie es scheint, haben sich die Schelmuffskys jetzt bei uns aus den Abenteuerberichten in die Gebiete des fernen und fremden Geisteslebens zurückgezogen, um hier, mit mißverständlichen und mißverständlichen Schlagworten ausgeputzt, Entdeckungen zu suchen. Dagegen wendet sich auch in einer an nachdenklichen Bemerkungen reichen Schrift Leopold v. Wiese, Briefe aus Asien. Rheinland-Verlag, Köln 1922. Man könnte hier fast von einer literarischen Epidemie sprechen, gegen die als ein sehr brauchbares Heilmittel die Lesart guter ethnologischer und geographischer Literatur nicht dringend genug empfohlen werden kann. Asien, ohne es zu kennen oder genug zu kennen, nachzuempfinden, ist eine recht schwierige Sache. Wenigstens ist es bisher niemandem gelungen. Daß den Redensarten die Tatsachen vorzuziehen sind, wissen andere Völker besser als die Deutschen. Aber Michel der Träumer bleibt, wo er geht und steht, im Wunderland. Das ist eine unter Umständen verhängnisvolle Gewohnheit, nicht allein in der Politik, sondern auch in der Literatur. Darum ist ein gründlich durchgeführtes Werk, wie wir es bisher nicht hatten, über die religiös-soziale Struktur des modernen Indien allen denen bestens anzuraten, die den deutsch-indischen Schwärmereien unserer Gegenwart etwas skeptisch gegenüberstehen. Es vermittelt auch den bequemsten Zugang zu den Tempeln altindischer Weisheit, zu denen ein beschwerlicher und langer Stufenweg emporführt. (Helmut v. Glasenapp, Der Hinduismus. Religion und Gesellschaft im

heutigen Indien. Mit 43 Abbildungen. Kurt Wolff, München 1922.) Dazu lese man dann noch ein paar der besten Bücher Kiplings und man wird auf einen Standpunkt gekommen sein, der über den Nebeln der Schöngelerei und Schönerederei liegt. Ein Dichter vom Ausmaße R. Kiplings ist Sven Hedin nicht. Doch überragt sein ethnographischer Roman Tsungpo Lamas Wallfahrt weit den Durchschnitt dieser Literaturgattung, die heutzutage leider meist der Schundliteratur angehört. Hätte das Buch kein anderes Verdienst als dieses, beispielgebend hier den Kampf gegen das Schundschristtum aufzunehmen, wir hätten es zu loben. Doch es hat mehr Verdienste. Es zeigt das Bemühen des Forschers, in einer dichterischen Gestaltung jenes großartige Naturgefühl, das Younghusband von dem berufenen Reiseschilderer verlangt, zu einem Menschlichkeitsbegreifen wachsen zu lassen. Die Abenteuer des Helden, die sich nicht vor den Hintergründen einer Filmstadt abspielen, sondern erlebte und erschaute Naturansichten aus Tibet zu einem getreuen Umweltbilde verweben, haben einen ethischen Zusammenhalt. Daß nicht der abwechslungsreichen Spannung wegen gekämpft und gelitten wird, sondern für Ideen, das ist eine Ansicht, die Filmoperateure nicht verteidigen werden. Aber auch eine Ansicht, die das Buch zum Vorkämpfer gegen die Filmzüge macht. Die »Verrohung des Geschmades« durch den Film wäre weit weniger gefährlich, wenn gerade da, wo der Stoff verlockt — der ethnographische Film ist ja längst zum Konkurrenten des ethnographischen Romans geworden —, das Buch immer seine Überlegenheit wahren würde. (Sven Hedin, Tsungpo Lamas Wallfahrt. 2. Die Nomaden. F. A. Brockhaus, Leipzig 1923.) Die anmutige Ausstattung des Bandes mit Buchschmuck nach tibetanischen Vorlagen schließt sich der des ersten Bandes (»Der Pilger«) an. Man begegnet dieser buchgerechten Verwertung ethnographischer Motive als Zierstücke jetzt schon des öfteren, und eine solche Übertragung originaler Dekorationen auf den Seitenschmuck hat viel für sich: sie schafft einen ausgezeichneten Stimmungsträger durch ihre Erinnerung an die Formensprache fremder Völker, sie ist bisweilen einem Bildschmuck europäischer Phantasie vorzuziehen. (Dazu kommen manche neuere kunstwissenschaftliche Veröffentlichungen dem Studium exotischer Formensprache zu Hilfe. So bietet eine sehr ergiebige Analyse des indischen Kunstsinnes: Rudolf Ahinger, Indianerkunst. Mit 43 Abbildungen. D. C. Necht Verlag, München 1922, ein Werk, auf dessen wirklich belehrende Bilderreihe schon darum in diesem Zusammenhange hinzuweisen ist, weil die beliebtesten Indianerbüchereillustrationen fast überall verwirrende Jugenderinnerungen hinterlassen haben.) In einer mancherlei Neues berichtenden, wissenschaftlich interessanten, dazu unterhaltenden Reisebeschreibung: Unter den Kannibalen der Südsee. Studienreise durch die Melanesische Inselwelt von Friedrich Burger. Mit 31 Bildtafeln, 1 Landkarte und mehreren Kartenskizzen. Verlag Deutsche Buchwerkstätten, Dresden 1923, sind solche ethnographischen Motive glücklich für die Einbandzeichnung verwendet worden (die Gelegenheit, sie auch für das Vorsatz zu verwerten, ist leider außer acht gelassen worden), und sie hat als Buchschmuck, neben eingestreuten ethnographischen Skizzen, amüsante Federzeichnungen benutzt, die die Kapitel als Kopf- und Schlußstücke rahmen, in jener abwechslungsreichen, anspruchslosen Art, deren Humor und realistische Treue man mit Vergnügen in ähnlichen englischen Büchern immer gern wiederfindet. Dazu kommt eine Fülle bemerkenswerter, guter Lichtbilder. Und mitten unter ihnen (vor dem I. Kapitel als Frontspiel für das II.) eine Illustration, wie man sie in den Erzählungen für Knaben zu finden gewohnt ist. Ganz gewiß, es beeinträchtigt den Wert des guten Buches nicht, aber es stört, gerade deshalb, weil es nicht seinem Niveau entspricht. Und es wird hier auch nur ausdrücklich betont, weil es keine Ausnahme ist, weil sich noch immer ähnliche Illustrationen, die mit der Sache sehr wenig zu tun haben, in unseren ernsthaft zu nehmenden Reisebüchern wiederfinden. In älteren Reisebeschreibungen des neunzehnten Jahrhunderts waren solche ausschmückenden Bildchen nach dem Leben, die nachträglich bewegte Reiseerlebnisse zeichneten, beliebt. Sie haben für unseren Geschmack jedoch etwas Theatralisches. Was hier gemeint wird, läßt sich gut an den älteren Darstellungen (von denen einige